



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Innere Kolonisation in Preußen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Innere Kolonisation in Preußen



ast gleichzeitig mit der Denkschrift der Regierung über die bisherigen Ergebnisse und die verbleibenden Aufgaben der Ansiedlungskommission ist ein Buch erschienen, das die innere Kolonisation der letzten Jahrzehnte in Preußen überhaupt, einschließlich der Tätigkeit jener Kommission, rein sachlich und völlig tendenzlos behandelt:

Parzellierung und innere Kolonisation in den sechs östlichen Provinzen Preußens 1875 bis 1906 von Dr. Martin Belgard. (Leipzig, Duncker und Humblot, 1907.) Es ist das erste derartige Werk seit dem von Max Sering, das den Verfasser, wie er mit Dank anerkennt, in sein Forschungsgebiet eingeführt hat. (Die Grenzboten haben über Serings Ergebnisse im 19. und 20. Heft des Jahrgangs 1893 berichtet.) Belgard ist von Geburt Westpreuße, mit den Zuständen dieser Provinz vertraut, als früherer Kaufmann geschäftsfundig und jetzt Mitglied des staatswissenschaftlich-statistischen Seminars in Berlin. Er beschreibt die Schwierigkeit seiner Arbeit; abgesehen von Pommern, habe es dafür an ausreichendem statistischem Material gefehlt. Die zwanzig Denkschriften der Ansiedlungskommission enthielten zwar ein sehr reiches Material, aber es sei schwierig, sich hineinzufinden, und sie ließen gerade bei den für wissenschaftliche Untersuchungen wichtigsten Nachweisungen im Stich. Er hat sich deshalb mit einer privaten Umfrage an sämtliche Landrats- und Katasterämter der Provinzen Ost- und Westpreußen, Brandenburg, Posen und Schlesien sowie an 800 Gemeindevorsteher gewandt und Studienreisen unternommen, auf denen er die Ansiedler persönlich befragte. Er beginnt mit einer einleitenden Beschreibung des Parzellierungsverfahrens, deren Hauptinhalt „die Grundsätze und Maßnahmen der Ansiedlungskommission bilden mußten. Denn: als die Kommission 1886 geschaffen wurde, kamen als Vorbilder für ihre künftige Tätigkeit nur in Frage: auf der einen Seite die klassische Germanisierungspolitik Friedrichs des Großen, deren Grundlagen der modernen Zeit nicht mehr entsprechen; auf der andern Seite die Praktiken einiger Privatparzellanten, die natürlich nicht den bescheidensten Ansprüchen als Vorbilder einer derartigen Behörde genügen konnten. Die Reihe ihrer mehr oder minder geglückten Versuche während dieser zwanzig Jahre, die wissenschaftliche Beobachtung aller Zustände und Verhältnisse in den Kolonien, ihre Entwicklung aus einfachen Grundformen zu ihrer heutigen Macht-

entfaltung, das alles hat sozusagen eine Parzellierungswissenschaft begründen lassen, die sich damit befaßt, wie am besten eine standesbewußte, wirtschaftlich starke bäuerliche Bevölkerung und mit den vollkommensten wirtschaftlichen Wohlfahrtseinrichtungen ausgestattete Gemeinwesen zu schaffen sind.“ Der zweite Teil des Buches behandelt die privaten Parzellierungen in Westpreußen, Pommern, Ostpreußen und Schlesien, der dritte die private Rentengutsbildung unter Vermittlung der Generalkommission in Pommern, Brandenburg und Westpreußen, der vierte die polnischen Kolonisationsbestrebungen, der fünfte die Tätigkeit der königlichen Ansiedlungskommission und ihre Kolonien. In jedem dieser Teile wird das Verfahren beschrieben, werden die Ankaufspreise, die Preise, zu denen an die Ansiedler verkauft wird, die Herstellung der Gebäude, die Kreditverhältnisse, die Belastung der Kolonisten dargelegt. Der sechste Teil berichtet über die Lage der privaten und der staatlichen Kolonien in Pommern, Brandenburg, Westpreußen und Posen, enthält eine vergleichende Übersicht der Kaufpreise, die die Kolonisten in den einzelnen Kolonien zu zahlen hatten, und ihrer Belastung und behandelt in einem sehr umfangreichen, landwirtschaftlich höchst interessanten Abschnitt den Viehstand der Kolonisten. Eine Kritik und ein Ausblick in die Zukunft machen den Schluß. Mit statistischen Tabellen ist das Werk sehr reich ausgestattet. Wir stellen einige Angaben und Urteile des Verfassers zusammen, die allgemeines Interesse beanspruchen dürfen.

Wie man bis in die siebziger Jahre über Parzellierungen dachte, deutet der Ausdruck Güterschlächter an. Die Entvölkerung des Ostens und die Notlage vieler Rittergutsbesitzer waren Ursache, daß von da an die Sache, die freilich dabei einige Änderungen erfuhr, innere Kolonisation genannt wurde. Private Parzellierungen in größerem Umfange, die ganze Kolonien gründeten, wurden zuerst in Pommern unternommen, und zwar von einem Kolberger Kaufmann, dem Sohne eines Getreidehändlers. Zur Rettung einiger seiner Kolonien sprang die Generalkommission ein und entwickelte sich dadurch zur Kolonisationsbehörde, „wenn natürlich auch die Ansiedlungskommission ihr direkter Vorläufer war“. Die Rentengutsgeetze von 1890 und 1891 schufen die gesetzliche Grundlage für diese neue Tätigkeit der Generalkommissionen. Die Eintracht zwischen der Behörde und dem Kaufmann dauerte nicht lange. Die Behörde fand, daß die Profite, die der Kaufmann machte, dem Bauer zugewandt werden mußten, und sofern sich ein Geschäftsgewinn nicht vermeiden lasse, dem verkaufenden Gutsbesitzer. Der gewerbsmäßige Parzellant konnte freilich als Werkzeug gewöhnlich nicht entbehrt werden, aber sein Gewinn wurde beschnitten; während er früher den vollen Überschuß eingeheimst, allerdings auch das ganze Risiko getragen hatte, bekam er jetzt nur noch eine dem Werte des Gutes entsprechende bescheidne Abfindung. Ohne die Generalkommission selbständig zu parzellieren, wurde ihm durch die schweren Bedingungen, die man ihm auferlegte, beinahe unmöglich gemacht. Fortan galt die Losung: das Parzellieren darf nicht mehr als Geschäft,

sondern muß als eine gemeinnützige Angelegenheit betrieben werden. In diesem Sinne wurde die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft gegründet, die sich aber, weil es ihr an Kapital gebrach, nicht lange hielt. Die pommerische Ansiedlungsgesellschaft fand Staatshilfe. Einen weit größern Umfang als die Tätigkeit dieser zwei Gesellschaften erreichte die der 1896 gegründeten Landbank, die freilich, als ein Privatunternehmen, auf Geschäftsgewinn nicht verzichten konnte. Sie hat ihn übrigens mehr aus Holzverkäufen erlangt als aus dem Überschuß des Verkaufspreises der Parzellen über den Einkaufspreis der Güter, und sie hat gewöhnlich in Verbindung mit einer Generalkommission parzelliert. Die Generalkommissionen nämlich können, da sie nicht wie die Ansiedlungskommission mit einem Fonds dotiert sind, der Hilfe eines Geldinstituts nicht entbehren, und die Landbank ihrerseits kann wieder der Privatparzellanten nicht entbehren, denn Bankbeamte haben natürlich nicht die Sach- und Ortskenntnis, die zu diesem Geschäft notwendig ist. Die Privatparzellanten verlieren dabei gewöhnlich ihre Selbstständigkeit und werden besoldete Agenten der Bank. Auch Gutsbesitzer, die selbst parzellieren — der Verkauf von Außenschlägen pflegt den Wert des Gutes zu erhöhen statt ihn zu vermindern —, bedienen sich meist eines gewerbsmäßigen Parzellanten. Die Käufer der Grundstücke müssen dann doppelt bluten, weil auch der Gutsbesitzer seinen Profit haben will (einige wenige haben freilich in gemeinnütziger Absicht kolonisiert, einige auch, um sich einen Stamm von Arbeitern zu sichern). Der Landhunger der kleinen Leute und das Verlangen der Tagelöhner nach Selbstständigkeit sind jedoch so stark, daß sie den Kauf auch unter ungünstigen Bedingungen wagen, und bei eisernem Fleiß und Ausdauer kommen sie gewöhnlich auch durch und vorwärts. In der Mitte der neunziger Jahre waren in der Provinz Westpreußen die privaten Rentengutbildungen zahlreicher als in allen andern Provinzen. Aber da die Generalkommission beim Einkauf wie beim Verkauf bloß nach wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitsgründen verfuhr und vielfach deutsches Land in polnische Hände brachte, wurde ihre Tätigkeit gehemmt und zum Stillstand gebracht. Die Ausgabe der Rentenbriefe wurde verzögert, was weniger bemittelte Parzellanten in eine schwierige Lage versetzte, und für die Dotierung von Gemeinde, Kirche und Schule wurden unerschwingliche Rationen gefordert. Was den Fortgang der von der Ansiedlungskommission betriebenen Kolonisation betrifft, so hatte die allmähliche Erschöpfung des ersten Hundertmillionenfonds die Verlangsamung der Ankäufe in den Jahren 1888 bis 1897 zur Folge; die Fläche des alljährlich angekauften Landes blieb weit unter 10000 Hektar. Nach der Bewilligung der zweiten Hundertmillionen schwankte sie zwischen 10000 und 20000 Hektar, und nachdem weitere 150 Millionen zugeschoffen worden waren, betrug die im Jahre 1903 angekaufte Fläche fast 40000 Hektar. Der politische Zweck der Ansiedlungskommission hat in neuerer Zeit ihre Praxis in zweifacher Weise geändert. Während bis vor wenigen Jahren vorzugsweise spannfähige Bauernwirtschaften geschaffen wurden, wird jetzt die

Größe der Stellen auf das zulässige Mindestmaß herabgedrückt. Man erreicht dadurch zweierlei: die kleinen Besitzer bedürfen keiner Lohnarbeiter, die in jener Gegend ja meist Polen sind, und es werden den beiden Provinzen größere Massen von Deutschen zugeführt. Aus demselben Grunde vergibt man jetzt immer häufiger Ansiedlerstellen in Pacht statt zu Eigentum, weil der Pächter weniger Kapital braucht, demnach bei dieser Praxis auch Unbemittelte in größerer Zahl herangezogen werden können.

Das Verdienst der Privatparzellanten um die innere Kolonisation schlägt Belgard sehr hoch an. Sie haben das Ansiedlungsbedürfnis in den Tagelöhnern geweckt und ihnen durch geschicktes Zureden Mut gemacht. Erst nachdem sich die ärmere ländliche Bevölkerung durch den Erfolg der ersten geglückten Ansiedlungen davon überzeugt hatte, daß es möglich ist, mit geringen Mitteln selbständiger Eigentümer zu werden, ist das Streben danach allgemein geworden. Und man darf sich nicht vorstellen, daß der Parzellant das Land als eine Ware behandle, um deren Schicksal sich der Kaufmann nicht weiter kümmert, sobald er sie verkauft hat. Bei dieser Art Handel kommt der Profit, der übrigens durch sehr bedeutende Kosten auf ein ziemlich bescheidenes Maß gebracht wird, nicht mit einemmale herein, sondern erst nach der vollständigen Beendigung des Ansiedlungswerkes, die oft Jahre beansprucht, und hängt für gewöhnlich vom Gedeihen der Kolonisten ab. Es kommt freilich vor, daß der Parzellant, um den Kauflustigen zu gewinnen, allerlei verspricht, woran er sich nachträglich nicht mehr erinnern kann, zum Beispiel eine Kuh oder Ackergerät als Zugabe, aber es kommt auch vor, daß er einem Ansiedler, der die Zinsen nicht aufbringt, so manches bewilligt, was er nicht versprochen hat, daß er ihm auf jede Weise behilflich ist, und fast niemals verfährt er rücksichtslos, wenn der Ansiedler seinen Verpflichtungen nicht zur Zeit nachkommen kann. Soll eine Koloniengründung, der nicht unbeschränkte Mittel und Staatshilfe zur Verfügung stehen, gelingen, so gehört dazu die genaueste Kenntnis des zu parzellierenden Gutes sowie der Käufer, ihrer Bedürfnisse, ihrer Vermögensverhältnisse, ihres Charakters, ihrer landwirtschaftlichen Qualifikation. Und diese Kenntnis hat der gewerbsmäßige Parzellant in erstaunlichem Grade. Er erwirbt sie sich im persönlichen Verkehr mit den Landwirten, mit den Handelsreisenden, die Landwirte bedienen, und mit den Dorfgastwirten, die genaue Personenkenntnis und ein lebhaftes Interesse an der Parzellierung haben. Was von den Privatparzellanten im allgemeinen gesagt ist, gilt natürlich auch von denen, die in den Dienst der Landbank treten. Wenn auch, schließt der Verfasser einen seiner Berichte über den Gegenstand, private Parzellierungen neben der großen Kolonisationstätigkeit des Staates nur noch eine untergeordnete Rolle spielen, soweit es sich um die Neuschaffung von Wirtschaften handelt, so komme ihnen doch eine dauernde volkswirtschaftliche Bedeutung zu, weil sie bäuerliche Wirtschaften entsprechend den wachsenden wirtschaftlichen Kräften ihrer Besitzer vergrößern helfen. Im Streben nach

Vergrößerung der Wirtschaft durch Zukauf oder Pachtung von Parzellen äußert sich der Landhunger der kleinen Besitzer vorzugsweise, und der Verfasser findet die oben erwähnte neue Praxis der Ansiedlungskommission darum bedauerlich, weil in einer aus lauter kleinen Wirten bestehenden geschlossenen Dorfgemeinde dem Strebenden keine Möglichkeit geboten wird, die eigne Wirtschaft zu vergrößern.

Die ältern Rentengutsgründungen der Generalkommission sind im ganzen geglückt, vorzugsweise darum, weil möglichst wohlfeil gearbeitet wurde. „Mögen die Gehöfte auch nicht allen Anforderungen entsprechen, mögen die Wohlfahrts-einrichtungen der Kolonien auch häufig mangelhaft sein, damit ist noch nicht gesagt, daß der Bauer sein Land schlechter bewirtschaftete, daß er weniger Rindvieh aufziehe und weniger Schweine mäste. Zweifellos sind aber die Rentenbeträge, die die Bauern jährlich abzuliefern haben, weit geringer als in den neuesten modernen Kolonien, und das erlaubt ihnen größere Ersparnisse zu machen und mehr in die Wirtschaft hineinzustecken. Die Bauern zu höhern Bedürfnissen zu erziehen, muß nicht durchaus die Aufgabe der innern Kolonisation sein, man sollte lieber alles vermeiden, was die Wirtschaften verteuern könnte, dann wird man am besten die natürliche Entwicklung zum Wohlstand fördern; man sollte es lieber etwas mehr der Initiative der Kolonisten überlassen, ihre Kolonie in ein blühendes Dorf zu verwandeln, wenn auch Jahrzehnte darüber vergehn, bis sich die Blüte äußerlich bemerkbar macht. Wenn der Bauer ein schönes Haus hat, das für die Ewigkeit gebaut erscheint, wenn für die Pflege des Genossenschaftswezens, des Gemeindelebens, der Obstkultur, kurz für alles, was zu einer Musterkolonie gehört, größtenteils allerdings auf Rechnung des Bauern, von Obrigkeit wegen gesorgt wird, so ist das zwar an sich recht erfreulich, nur belastet es eben den Ansiedler.“ Und hat, muß man hinzufügen, noch eine andre schlimme Wirkung. Ein wachsendes Volk muß kolonisieren können, und zwar so, wie vor sechshundert Jahren unsre Vorfahren Ostelbien und wie bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein englische und deutsche Bauern Nordamerika kolonisiert haben. Diese Fähigkeit geht den europäischen Völkern durch den Fortschritt der Zivilisation mehr und mehr verloren. Belgard erwähnt, daß unter den Kunden der Ansiedlungskommission die Bauernsöhne nur schwach vertreten sind. Das überrascht nicht. Wir wissen ja, daß, seitdem die Bauern Herren geworden sind, sich die überzähligen Söhne dem Studium, der Industrie, dem Staatsdienst zuwenden; die Aufforderung, als Pioniere den Urwald zu roden oder Sümpfe auszutrocknen, im Blockhaus zu wohnen und den Pflug mit eigner Hand zu führen, würden die meisten als eine ungebührliche Zumutung zurückweisen. Die tüchtigsten Kolonisten der Ansiedlungskommission sind nach Belgard westdeutsche Industriearbeiter, die vom Dorfe stammen, die Landwirtschaft kennen und noch lieben, als Landwirte aber in der Heimat nicht selbständig werden konnten und darum in die Industrie flüchteten. Also die noch nicht ganz ver-

städterten und körperliche Arbeit gewöhnten Abwanderer vom Lande. Bleiben sie in der Stadt, in der Industrie, so taugen dann ihre Kinder nichts mehr fürs Land. Diesen Prozeß, der schon so wie so die innere Kolonisation erschwert und das Volk im ganzen für auswärtige Kolonisation unfähig macht, fördert die Regierung, indem sie selbst die bäuerliche Bevölkerung zu höhern Ansprüchen erzieht. Die Aufwendungen für Gemeinde, Schule und Kirche sind in den Kolonien der Ansiedlungskommission stellenweise enorm, und die Anforderungen an die Wohnungen sehr hoch gespannt.

Im vorstehenden sind die Schwierigkeiten, mit denen die Ansiedlungskommission zu kämpfen hat, schon teils ausgesprochen, teils angedeutet. Sie wird in der Auswahl der Ansiedler durch ihren politischen Zweck beschränkt. Statt der anspruchlosen Käufer, die sie in nächster Nähe haben könnte, und die auch wegen ihrer Vertrautheit mit dem Boden, dem Klima, den Verkehrs- und Absatzverhältnissen die geeignetsten sein würden, muß sie sehr anspruchsvolle landfremde aufsuchen, und sie selbst hinwiederum muß an die Ansiedler hohe Anforderungen stellen. Um Kolonisten herbeizuziehen, kann sie sich nicht gleich privaten Unternehmern der Reklame bedienen, und als eine bürokratische Behörde, deren Mitglieder vornehme Beamte sind, hat sie kein Mittel, Land, Leute und Verhältnisse so kennen zu lernen wie der Privatparzellant oder der Agent der Landbank. Sie kann leichter beim Ankauf übers Ohr gehauen werden, und bei der Vergebung der Stellen kann sie nicht individualisieren wie der Privatunternehmer, der jeden Käufer auf die richtige Stelle zu bringen versteht. Das zuletzt erwähnte könnte nun freilich, soweit es bei Ankömmlingen aus der Ferne überhaupt möglich ist, das mit diesem Geschäft betraute Organ der Kommission, der Gutsverwalter, leisten, doch erschwert diesem seine Lage die Leistung.

Das Institut der Gutsverwalter wurde dadurch notwendig, daß die angekauften Güter doch nicht sofort binnen wenigen Tagen verkauft werden können, sondern solange die Vermessungs- und Verteilungsarbeiten dauern, von der Kommission selbst verwaltet werden müssen. Die Dauer dieser Zwischenverwaltung wird vielfach durch den Umstand verlängert, daß die Grundstücke, um besiedlungsfähig im heutigen Sinne zu werden, erst melioriert werden müssen. Dieser Zwischenverwaltung stellt Belgard ein glänzendes Zeugnis aus. „Sehr große Fortschritte hat die Ansiedlungskommission in der zwischenzeitlichen Verwaltung gemacht; nur rund 208 000 Mark betrugen die Nettoaufwendungen für die 347 Güter mit 211 000 Hektaren, die sich im Wirtschaftsjahr 1904/05 im Großbetriebe oder in Besiedlung befanden. Unter ihnen waren 91 Güter von zusammen 39 500 Hektaren im großwirtschaftlichen Betriebe, und zwar nur zehn davon mit 6200 Hektar länger als zwei Jahre. Diese warfen noch einen Nettoüberschuß von 45 000 Mark ab. Wenn man bedenkt, welche ungeheuern Wirtschaftszuschüsse Güter erfordern, die sich vorübergehend im Besitz kaufmännischer Institute befinden, und bei denen man zufrieden ist, wenn sich nur ihr Kultur-

zustand nicht verschlechtert, so verdient die Wirtschaftsführung dieser Ansiedlungsgüter volle Anerkennung, zumal da für die Hebung ihres Kulturzustandes in der kurzen Zeit ihrer Verwaltung durch Angestellte der Kommission das möglichste getan wird.“ Daraus muß man schließen, daß die Gutsverwalter der Mehrzahl nach tüchtige Landwirte, eifrig und ehrlich sind, und der Verfasser hat diesen Eindruck auch im persönlichen Verkehr mit ihnen gewonnen. Das ist um so mehr anzuerkennen, weil ihre schwierige und verantwortungsvolle Tätigkeit nicht eben glänzend belohnt wird. Sie müssen 3000 bis 5000 Mark Kaution legen und bekommen 1500 bis 2000 Mark Gehalt; solche, die Unterverwalter zu beaufichtigen haben, etwas mehr. Wohnung und Naturalbezüge sind auf 1500 Mark anzuschlagen. Provisionen gewährt die Kommission nicht, nur Besiedlungsprämien in besondern Fällen und eine Umzugsentschädigung von 100 Mark, wenn sie von einem Gut auf ein andres versetzt werden. Bei der Auswahl der Kauflustigen und bei der Verteilung der Grundstücke an sie, schon bei Abmessung der Stellen, bei welchem Geschäft der Gutsverwalter als Sachverständiger mitwirkt, muß ihm innerhalb gewisser Grenzen freie Hand gelassen werden. Von ihm hängt also zum Teil das Gelingen des Werkes ab, und es kommt darum viel darauf an, ob er ein Interesse am Fortschritt der Besiedlung hat. „Es mag manchen Verwalter geben, der an der Schaffung lebensfähiger Bauernwirtschaften und leistungsfähiger Gemeinden Freude empfindet; aber andererseits wird es gerade die tüchtigsten Landwirte schmerzen, daß ein Großbetrieb, der unter ihrer Mitwirkung ein Musterbetrieb geworden ist, aufgelöst werden soll, zumal da, besonders bei Rückwandern aus Rußland, die Gefahr vorliegt, daß sie das in Kultur gebrachte Land wieder herunterwirtschaften oder nach dem Genuß der Freijahre fortlaufen, ihre Familien dem Wohlwollen des Fiskus überlassen und dem Gutsverwalter die ärgsten Scherereien verursachen werden. [Die Kommission hat bekanntlich wegen des Mangels an geeigneten Bewerbern auch eine Anzahl von Deutschen angesiedelt, die aus Rußland und Galizien zurückgewandert sind. Belgard versichert, daß diese Leute unter dem Niveau unsrer einheimischen polnischen Landwirte stehn, und daß ihre Ansiedlungen den »großartigen« Eindruck schädigen, den die Kolonien im ganzen machen; und zwar sind die aus Rußland gekommenen schlechter als die aus Galizien. Ein Beweis für die Macht des Milieus, den die Rassen-theoretiker beachten sollten.] Hat der Gutsverwalter ein wirkliches Interesse an der Besiedlung, so wird er unter den Ansiedlungslustigen eine Auswahl zu treffen suchen, solche, deren wirtschaftliche Minderwertigkeit er erkennt, ausschließen, mögen sie auch der Behörde aus politischen Gründen genehm sein. Damit verstößt er aber gegen die Weisung der Zentralbehörde, keine Politik zu treiben. [Womit hier ohne Zweifel gemeint ist, nicht aus wirtschaftlichen Gründen ihre Politik zu kreuzen.] Mancher Gutsverwalter versteht auch nicht mit Bauern umzugehen, mit ihnen um eine Stelle zu handeln und sie durch Beredsamkeit zu gewinnen. Hierin liegt gerade die Überlegenheit des privaten Parzellanten, der das alles aus dem Grunde versteht.

Da es soll vorgekommen sein, daß Ansiedlungslustige, die sich schon bei der Kommission beworben hatten, zuletzt noch von einem Privatparzellanten für seine Kolonie gewonnen wurden. Das eigne Interesse des Gutsverwalters geht ohne Zweifel dahin, möglichst lange auf demselben Gute zu bleiben, sowohl wegen der Kosten des Umzugs als auch wegen der ungewissen Zukunft, der er nach vollendeter Besiedlung entgegengeht." Die hundert Mark Umzugsentschädigung sind offenbar kein genügendes Gegengewicht gegen solche Erwägungen, auch noch nicht ein paar hundert Mark Prämie, die mancher Verwalter bekommt, der in einem Jahre mehr Stellen besiedelt hat, als im Durchschnitt besetzt zu werden pflegen. Außerdem beschwerten sich die Gutsverwalter darüber, daß sie von der Behörde schroff und mit Mißtrauen behandelt und schikaniert würden, daß ihnen jede Selbständigkeit und damit die Freude an ihrer Tätigkeit genommen werde. Namentlich bereitet es dem erfahrenen Landwirt wenig Vergnügen, wenn er von einem jungen Assessor inspiziert wird. Der Verfasser schlägt darum vor, erstens, daß zu Inspektionen nur landwirtschaftlich vorgebildete Beamte, mögen es immerhin Assessoren sein, verwandt werden, zum andern, daß man den Gehalt der Gutsverwalter erhöhe und ihnen nach einer Probezeit dauernde Beschäftigung und Pensionsberechtigung gewähre.

Im Gegensatz zu Stumpfe, der in seinem Buche „Polenfrage und Ansiedlungskommission“ an dieser scharfe Kritik geübt hat, befließigt sich Belgard, wie er ausdrücklich bemerkt, der Zurückhaltung in der Kritik und beschränkt sich, vom Schlußkapitel abgesehen, auf die objektive Darstellung. Da die Fehler, die zu rügen wären, teils der Organisation der Behörde, teils ihrem politischen Zweck zuzuschreiben seien, so sei es schwierig, Verbesserungsvorschläge zu machen. Im ganzen angesehen, müsse das Werk als gelungen bezeichnet werden. „Wenn es auch den tüchtigen und anspruchlosen Pommern in ihren heimischen Kolonien im allgemeinen ganz gut geht, so hat man doch in den meisten Staatskolonien, soweit sie nicht mit russischen Rückwandern besetzt sind, die Empfindung, daß hier weit größerer Wohlstand zu Hause ist, und dieser Eindruck wird nicht bloß durch die schönen Gehöfte hervorgerufen.“ Was die Zukunft betrifft, so hält der Verfasser die drei Wege, die man vorgeschlagen hat: der Ansiedlungskommission entweder ein Vorkaufsrecht oder ein Vetorecht beim Verkaufen von Landgütern oder das Enteignungsrecht zu verleihen, für ungangbar. Er schlägt statt dessen vor, Kaufleute in die Behörde aufzunehmen und diese, oder solche von ihren Beamten, die kaufmännischen Geist bekunden, mit ähnlichen Vollmachten auszustatten und ihnen ein ähnliches Einkommen zu gewähren, wie die Angestellten von Privatinstitutionen genießen. Jedenfalls sei im Interesse der Ostprovinzen wie des ganzen Staats zu hoffen, „daß die Ansiedlungskommission ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hat, mit weitem Geldmitteln ausgestattet werde, die ihren Fortbestand verbürgen“.

Nach Darstellung der polnischen Ansiedlungsbestrebungen schreibt Belgard: „Überblickt man diese Zahlen, so wird man finden, daß diese Genossenschaften

mit ihrem geringen, nur 2,7 Millionen betragenden Vermögen Erstaunliches zu leisten imstande sind. Die ungeheuern Fortschritte, die das polnische Genossenschafts-, Vereins- und Bankwesen im letzten Jahrzehnt gemacht hat, sind einmal durch den strengen politischen Zusammenschluß bewirkt worden, dann aber dadurch, daß eine von Gutsbesitzern und Bauern abstammende Generation studiert und mit großem Eifer an der Hebung des polnischen Wirtschaftslebens gearbeitet hat." Spätere Geschichtschreiber werden mit Verwunderung bei dem Phänomen verweilen, daß eine Regierung den indolentesten Teil ihrer Untertanen durch Bedrängen zu energischer wirtschaftlicher Tätigkeit erzieht und dann mit allen Kräften daran arbeitet, den schönen Erfolg ihres Erziehungswerkes zunichte zu machen. Wenn irgendwo einmal, es geschieht nicht allzu oft, von einem Nichtschlesier Schlesien erwähnt wird, so kann man wetten, daß es als das Land geschildert werden wird, wo verhungern die gewöhnliche Todesart ist. Belgard macht keine Ausnahme. „Die Tatsache, daß in Schlesien im scharfen Gegensatz zu den übrigen Provinzen zwei Drittel aller Rentengüter zur Vergrößerung bereits bestehender Wirtschaften dienen“, scheint ihm „bezeichnend für die Armutlichkeit eines großen Teiles der bäuerlichen Bevölkerung und für die karge Existenz, die eine große Anzahl Wirtschaften ihren Besitzern gewährt.“ Es handelt sich jedoch nicht um einen großen Teil der bäuerlichen Bevölkerung der Provinz, sondern nur um einen Teil der Landleute der rechts von der Oder liegenden Hälfte. Die auf der linken Oderseite liegende Hälfte hat durchweg einen wohlhabenden Bauernstand, und in den fruchtbaren Kreisen, die am Fuße des Gebirges zwischen Ratibor und Görlitz liegen, ist die Zahl der reichen Bauern bedeutend. In der Tat liegt der größte Teil der Rentengüter und namentlich der Zukäufe, die Belgard in seiner Tabelle anführt, auf dem rechten Oderufer, und von den reichsten Kreisen ist nur einer, Liegnitz, mit einem einzigen Rentengute vertreten. Daß es in diesen reichen Kreisen zu keiner Rentengutgründung kommt, läßt sich leicht erklären: sie erfreuen sich schon jener gesunden Mischung von großem, mittlerem und kleinem Grundbesitz, die anderwärts durch die innere Kolonisation erst hergestellt werden soll.

Den Schluß mögen einige Zahlen machen, die Belgard seiner Darstellung vorausschickt; sie veranschaulichen das quantitative Ergebnis der inneren Kolonisation der letzten zwei Jahrzehnte. Es sind in dieser Zeit gegen 1400 über 100 Hektar große Landgüter in den sechs östlichen Provinzen Preußens zerstückelt worden, und zwar in Brandenburg 63, in Pommern 171, in Westpreußen 350, in Posen 540 (177 und 413 von der Ansiedlungskommission), in Ostpreußen 102, in Schlesien 125. Die Ansiedlungskommission hat bis Ende des Jahres 1906 11957 Wirtschaften von zusammen 178845 Hektar Flächeninhalt im Gesamtwerte von 155595656 Mark begründet. Die Generalkommissionen haben bis Ende 1905 9936 abgezweigte Grundstücke mit zusammen 119344 Hektar im Werte von 90810660 Mark begeben, und zwar 6913 als Neuan siedlungen mit Rentengutseigenschaft. Es gibt demnach in diesen Provinzen 18870 bäuerliche

Rentengüter, die in den letzten zwanzig Jahren geschaffen worden sind. Die Landbank, die vor zehn Jahren von angesehenen Landwirten in Berlin als Aktiengesellschaft gegründet worden ist, hat bis Ende 1905 rund 2000 neue Wirtschaften von zusammen 30546 Hektaren und 1433 Zukaufsgrundstücke von zusammen 6782 Hektaren an bauerliche Besitzer vergeben. Carl Jentsch



Goethe und die Boisseree

2



ber auch persönlich sollten die Boisseree Goethen noch näher treten. Sulpiz hatte gleich Goethe dringend eingeladen, die Zeichnung mit eignen Augen zu beschauen. Er hatte den lebhaften Wunsch, damit den Sieg, dessen er sich rühmte, vollständig zu machen und den alten Heiden mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen in das Lager der Romantik einzuführen. Mehrere Jahre gehn darüber hin, die stürmischen Zeiten der Befreiungskriege luden nicht zu solchen Unternehmungen ein. Aber der Spätsommer 1814 krönte die Hoffnungen des Heidelberger Aleeblatts mit glänzender Erfüllung. Goethe, so sehr er sonst die böhmischen Bäder bevorzugte, hatte sich diesmal für Wiesbaden entschieden. Am 13. August schrieb er von dort an Sulpiz, der sich in Birtscheid bei Aachen aufhielt, wo er ein hübsches Zusammentreffen mit dem Herzog Karl August hatte, und bat um seinen Besuch. Obwohl es anfangs mit den beiderseitigen Zeiteinrichtungen nicht gut zu passen schien, kam Sulpiz doch rechtzeitig nach Wiesbaden, da Goethe in einem spätern Briefe ausdrücklich den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, die drei Freunde und die Sammlung zu besuchen. Sulpiz reist nun mit ihm zunächst nach Frankfurt, wo einige Tage Aufenthalt war, am 24. September erscheint Goethe in Heidelberg und nimmt bei den Boisseree Wohnung. Natürlich waren es nicht nur für diese festliche Tage, die ganze akademische Welt war in freudiger Erregung, eine Feierlichkeit jagte die andre. Goethe blieb bis zum 10. Oktober und trat dann die Heimreise an. „Der Abschied von dem alten Freunde, schrieb Sulpiz am 11., tat mir recht leid, besonders als er wegfuhr und ich allein blieb und niemand hatte, als meine Gedanken, mit dem ich mich unterhalten konnte über das, was er uns gewesen war, und was wir in diesen schönen Tagen von ihm gehabt. Er bat wiederholt, ihm bald zu schreiben und den Katalog unsrer Sammlung (bloß zur Leitung seines Gedächtnisses) zu schicken und überhaupt zu sorgen, daß zwischen uns alles recht im Leben erhalten würde, er wiederholte mehrmals und bei jedem Anlasse, daß er nächsten Frühling wieder-